



PANDEMIEARBEITER
Szene aus „Stillstand“,
im Inneren eines Frachtflugzeugs

Die bleiernen Jahre

Ungesehenes sichtbar machen: Nikolaus Geyrhalters Covid-Kinoessay „Stillstand“ dokumentiert ein entvölkertes Wien und systemrelevante Arbeitsabläufe.

Die Corona-Stagnationsjahre, wann waren die genau? Die Ära der Covid-Panik wird vermutlich demnächst schon in so weite Ferne gerückt erscheinen, dass die meisten von uns auf Anhieb gar nicht mehr sagen können werden, wann diese eigentlich stattfand. Gut möglich, dass die Pandemiejahre, die Anfang 2020 ihren unheilvollen Lauf zu nehmen begannen, irgendwann auch in die Folklore Eingang finden werden: Lockdown, 3G & Maskenpflicht statt Wickie, Slime & Paiper?

Wobei: Lustig war es nicht. Geschätzte 20 Millionen Menschen starben an dem SARS-CoV-2-Virus weltweit, über 22.000 allein in Österreich. Wie es damals war und sich anfühlte, davon erzählt „Stillstand“, der neue Film des Dokumentaristen Nikolaus Geyrhalter (Kinostart: 9. Februar). Er beschloss bereits im März 2020, nicht im Homeoffice zu verweilen, sondern mit seiner Kamera hinauszugehen; über einen Zeitraum von 21 Monaten hinweg hielt er fest, was sich in Wien so (nicht) tat – in Geyrhalters typischer Manier: in frontal-symmetrischen Einstellungen, pointierter Montage und extratrockener Tonspur.

„Stillstand“ weist starke innere Verwandtschaft mit Geyrhalters Film „Homo sapiens“ (2016) auf, einer apokalyptisch anmutenden Untersuchung verlassener, von der Natur zurückeroberter Schauplätze. Doch in „Stillstand“ sind die Menschen noch präsent, denn manche Arbeit muss verrichtet werden. Und sie alle reden: eine Lehrerin im Homeschooling-Modus, eine alarmierte Intensivmedizinerin, ein verzweifelter Unternehmerpaar, und Gesundheitsstadtrat Peter Hacker nutzt die Bühne, um den entspannt sinnierenden Macher zu geben.

Impressionen eines Balkonkonzerts Ernst Moldens, eines lahmgelegten Flughafens, Bilder abgesperrter Kinderspielplätze, des entvölkerten Wurstelprater und einer via Zoom übertragenen Kirchenmesse werden mit Ansichten beatmeter Menschen in Krankenhausbetten, mit Diskussionen desorientierter Teenager und Szenen johlender Coronaleugner konfrontiert. Und ein juveniler Kanzler warnt im Fernsehen vor drohendem wirtschaftlichen Schaden. Aber die Zeiten ändern sich, sogar die Kinos füllen sich wieder, nach und nach. So zeichnet „Stillstand“ die Details einer bleiernen Zeit auf – und erzählt eine inoffizielle Geschichte der Pandemie. STEFAN GRISSEMANN

Abseits-Dorado

Vom Liebreiz der Nische: zu Besuch in Wiens erstem Shop für extravagante Fotokunst und Indie-Magazine.

Da wäre das Buch in der Zigarettenschachtel-Fotobuch-Kombi gleich stangenweise vorhanden. Der Wiener Fotograf und Grafikdesigner Sebastian Gansrigler, 29, will mit „Softcover“ Kontrapunkte setzen: „Es ist der erste und einzige Laden in Wien, der sich auf Independent Publishing konzentriert.“ Rund 450 unterschiedliche Verkaufsobjekte – Bücher, Magazine, Postkarten – lagern in Regalen. „Alles sehr speziell, sehr nischig, sehr weird“, sagt Gansrigler. Es klingt, als müsse er sich selbst noch ein wenig an das selbst gewählte Verkaufskonzept gewöhnen. „Bücher sind sensible Tiere“ verkündet ein Plakat in „Softcover“. Besuch empfohlen! PAT

KREATIVE AUSWAHL IM SOFTCOVER-LADEN
„Bücher sind sensible Tiere.“



AUTORIN GROFF
Gefeiert für ihre
geschichtsträchtigen
Romane
und starken
Frauenfiguren



Go West!

Ein düsterer Siedler-Roman: Die US-Autorin Lauren Groff lässt ein Mädchen in der Wildnis ums Überleben kämpfen.

Seine Handlung spielt im 17. Jahrhundert, aber eigentlich fühlt sich Lauren Groffs Abenteuerroman „Die weite Wildnis“ wie eine Reise ins Herz der Finsternis des Mittelalters an: Archaisch, brutal und unfassbar düster erscheint die Geschichte eines 16-jährigen Mädchens, eines Londoner Findelkinds, das als Dienstmagd ausgebeutet wird und mit Siedlern nach Nordamerika kommt. Sie beschließt, den beengenden Verhältnissen in ihrer bigotten Ersatzfamilie zu entfliehen, flüchtet bei eisiger Kälte in den Wald. Ähnlich wie in Ottessa Moshfeghs jüngstem Roman „Lapvona“ ist das Dasein hier ein ständiger Überlebenskampf in einer gefühlkalten Welt, die infolge von Hungersnöten und Geldgier längst ihrer Menschlichkeit beraubt ist.

Groff, 1978 im Bundesstaat New York geboren, hat ein Faible für geschichtsträchtige Romane mit starken Frauenfiguren. Bereits „Matrix“ (2022) war eine „feministische Version weiblicher Autonomie in der Epoche der Kreuzzüge“, wie die „Süddeutsche Zeitung“ treffend schrieb. Auch die rebellische Protagonistin aus „Die weite Wildnis“ hadert mit Gott, stellt gesellschaftliche Gewissheiten infrage und richtet sich gegen die menschliche Hybris, die Natur und Ureinwohner auszubeuten wagt. Der Roman ist die sehr dunkle Version eines klassischen Westerns, zugleich ein Öko- und Gesellschaftsthiller in historischem Gewand. Wobei die Natur in keiner Sekunde beschönigt wird: Groff findet drastische Bilder für auszehrenden Hunger, sie ist nicht zimperlich in Beschreibungen, wie das Mädchen Tiere erlegt. An die etwas alttümelige Sprache muss man sich erst gewöhnen, aber dann entwickelt dieser Roman einen enormen Sog. K.C.



Lauren Groff:
Die weite Wildnis.
Aus dem Amerikanischen v. Stefanie Jacobs. Claassen.
288 S., EUR 25,70